Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 57 (2015)

Artikel: Silvio Huonder : von einem der auszog, das Leben zu lernen

Autor: Michels, Carsten

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587210

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

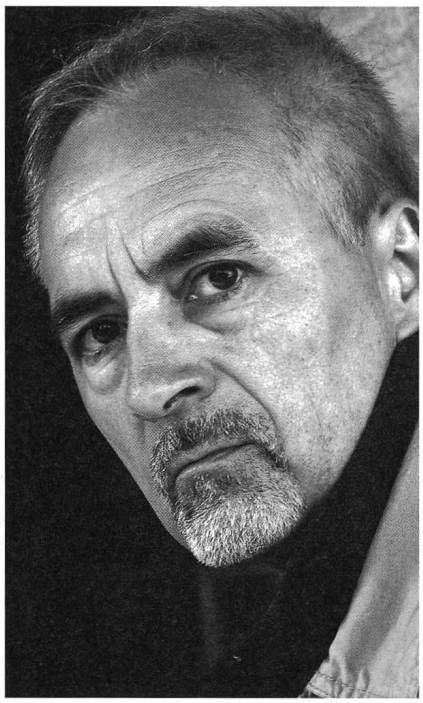
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Silvio Huonder – Von einem, der auszog, das Leben zu lernen

Carsten Michels



Porträtfoto Silvio Huonder. (Foto Menga Huonder-Jenny, 2009)

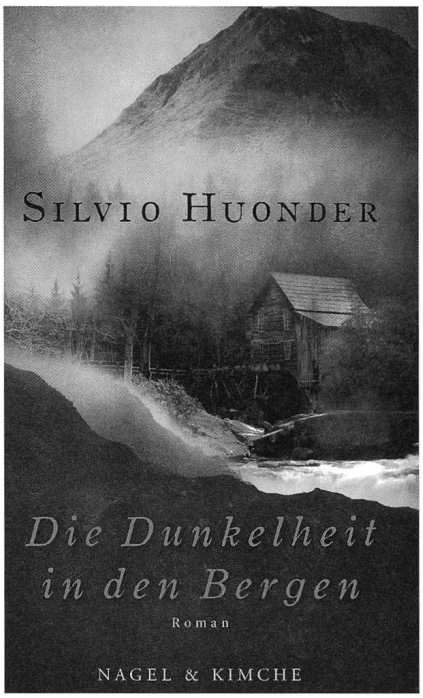
Seine Helden, die männlichen zumal, können einen Leser in den Wahnsinn treiben. Sie zögern und bangen, als gebe es kein Heute. Am liebsten würden sie ihre Entscheidungen auf den jüngsten Tag verschieben, und wenn sie gezwungenermassen einen Entschluss fassen, dann mit fast biblischer Widerwilligkeit. Beschämt und zugleich fasziniert schaut man ihnen zu, wie sie sich winden und quälen in ihrem Ungemach: Johannes Maculin, Fabio Bosch, Fedo Paulmann, Nelson Petri und Johann von Mont – sie alle strampeln sich ab, um jenen festen Boden zurückzugewinnen, den ihr geistiger Vater Silvio Huonder ihnen so niederträchtig unter den Füssen weggezogen hat. Niedertracht gehört zum Los eines Schriftstellers. Schliesslich muss er Schicksal spielen, wenn er glaubwürdige Figuren schier unglaublichen Situationen aussetzt.

Huonders Schicksal beginnt in Chur. 1954 geboren, wird er Teil einer Generation, die mit ihrer Weigerung, Althergebrachtes unwidersprochen hinzunehmen, in den siebziger Jahren für Aufbruchsstimmung in Graubünden sorgte. Wohngemeinschaften schossen aus dem Boden, man las Pasolini und Marcuse, Frisch und Johnson, diskutierte nächtelang, hörte Dylan, Hendrix und die Stones, probierte vieles aus. Das Private wurde politisch, und die braven Bürger wackelten mit den Köpfen. Die Wortführer jener Szene waren etwas älter als Huonder. Wenn auch zu jung, um schon mitzutun, hatte er die Aktivisten doch im Blick. Er lauschte ihren glühenden Tiraden, verfolgte ihre Höhenflüge und sah schaudernd, wie die Heroen mit schmelzenden Flügeln in die Tiefe taumelten – einige von ihnen ins Gefängnis, andere in die Gosse, manche in die Nischen des Kulturbetriebs und die meisten in eine seltsam beschauliche Privatheit, deren Mief sie ja ursprünglich so vehement bekämpft hatten.

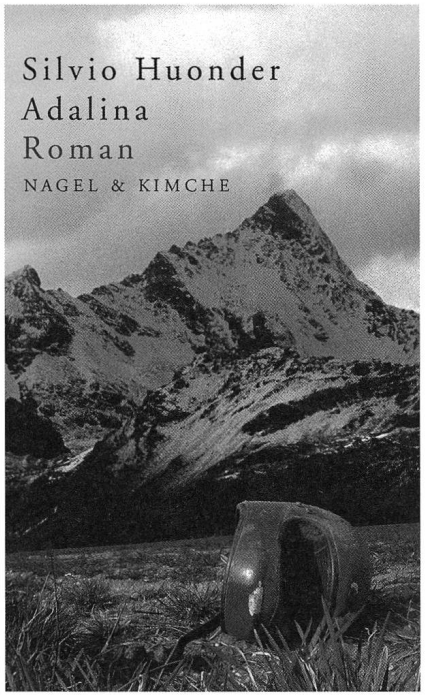
Erste Schriften

Schon früh begann Silvio Huonder zu schreiben: Gedichte, Erzählungen, Märchen, erotische Szenen. Ein Feld, auf dem es sich nach Herzenslust austoben liess: als Fabulierer und Träumer, als Revoluzzer und schonungsloser Beobachter – auch seiner selbst. *«Nachts um drei/schlaf ich mit allen Frauen/dieser Welt/einhändig und allein»,* heisst es in einem Band aus dem Jahr 1982, den Huonder als J. J. Silla im Selbstverlag herausgab. Darin finden sich Texte mit Titeln wie *«Hey, ihr Ärsche!»*, *«Gott straft sofort»* und *«Der Bürgerwürger»*. Die Wahl eines Pseudonyms war weniger Derbheit und Drastik der Texte geschuldet als einem anderen, handfesten Grund: Huonder war abgetaucht. Nachdem er zum Ende seiner Rekrutenzeit aus dem Armeedienst davongelaufen war, wurde er vom Divisionsgericht zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Eine Strafe, die der unfreiwillige Rebell jedoch nicht antrat. Mal

hier, mal da untergeschlüpft in Bern, Zürich, aber vor allem in Chur und Umgebung, führte er jahrelang das Leben eines aus der Gesellschaft Gefallenen, eines Gesuchten, über dessen Aufenthaltsorte erstaunlich viele Bescheid wussten – auch manch einer im Bündner Justiz- und Polizeidepartement. Seine Erlebnisse aus dieser Zeit verdichtete Huonder 1998 im *«Übungsheft der Liebe»,* einem Schelmenroman und frechen Gegenstück zu *«Adalina»,* seinem Roman-Erstling.



Umschlagseite des Buches «Die Dunkelheit in den Bergen»

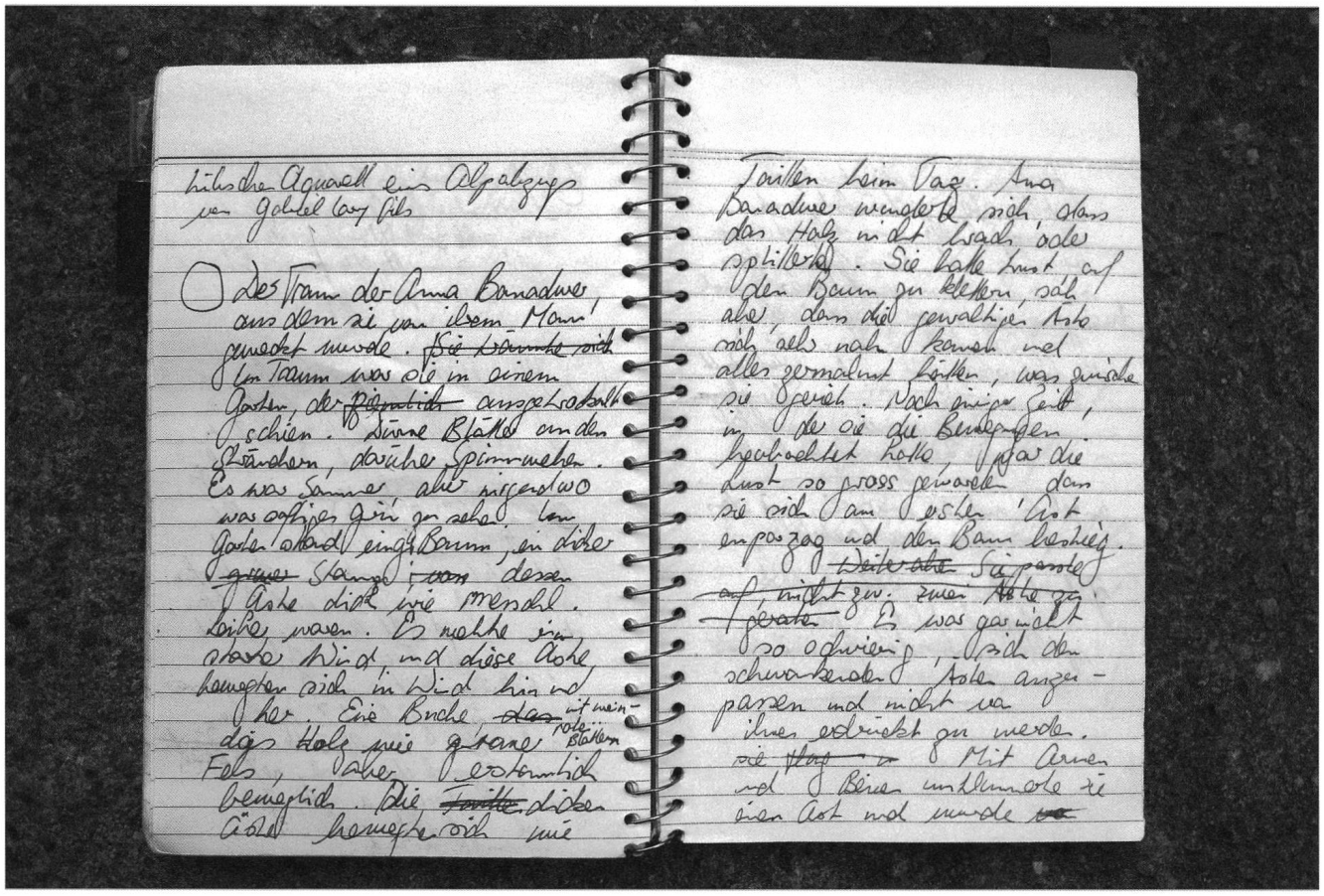


Umschlagseite «Adelina» (Neuauflage von 2009)

Paukenschlag als Debüt

Von Behördenseite gesucht und zugleich auf der Suche nach sich selbst, brauchte Huonder seine Zeit, um Lebenspläne zu entwickeln. Das Warten auf die Verjährung des Militärurteils war er irgendwann leid. Mitte der achtziger Jahre verliess er Graubünden und ging nach Graz, um Bühnenbild zu studieren. Nach dem Mauerfall verschlug es ihn in die deutsche Hauptstadt, wo er an der Hochschule der Künste den Studiengang Szenisches Schreiben absolvierte; Tankred Dorst und Heiner Müller waren seine Dozenten. Längst hatte er mit seiner Frau, der Filmemacherin Menga Huonder-Jenny, und den gemeinsamen Söhnen seinen Lebensmittelpunkt in Berlin gefunden, als er 1997 die Bühne der Schweizer Literaturszene mit einem Paukenschlag betrat. Von der Kritik gefeiert für den prägnanten Erzählstil und die raffinierte, motivisch vielschichtige Konstruktion, entpuppte sich Huonders Debütroman *«Adalina»* als die literarische Sensation des Jahres. Monatelang hielt sich das Buch auf dem ersten Platz der Bestsellerliste – ein Überraschungserfolg auch für den Zürcher Arche-Verlag, der Auflage um Auflage nachdrucken musste.

In *«Adalina»* reist der 38-jährige Churer Johannes Maculin nach zwei Jahrzehnten Berlin wieder in die Stadt seiner Jugend. Sie hat sich kein bisschen verändert, nur er selber ist ein anderer geworden. Den Bahnhof, die Altstadt, Welschdörfli und Rheinquartier umwehen Melancholie und Perfidie des ewig Gleichen. Mit Wucht wird Maculin in die Wirren seiner Pubertät zurückkatapultiert, in den Schmerz, in die Schuld, die ihn als jungen Mann in die Flucht trieb. *«Adalina»* wurde in Graubünden mit gemischten Gefühlen aufgenommen, zu



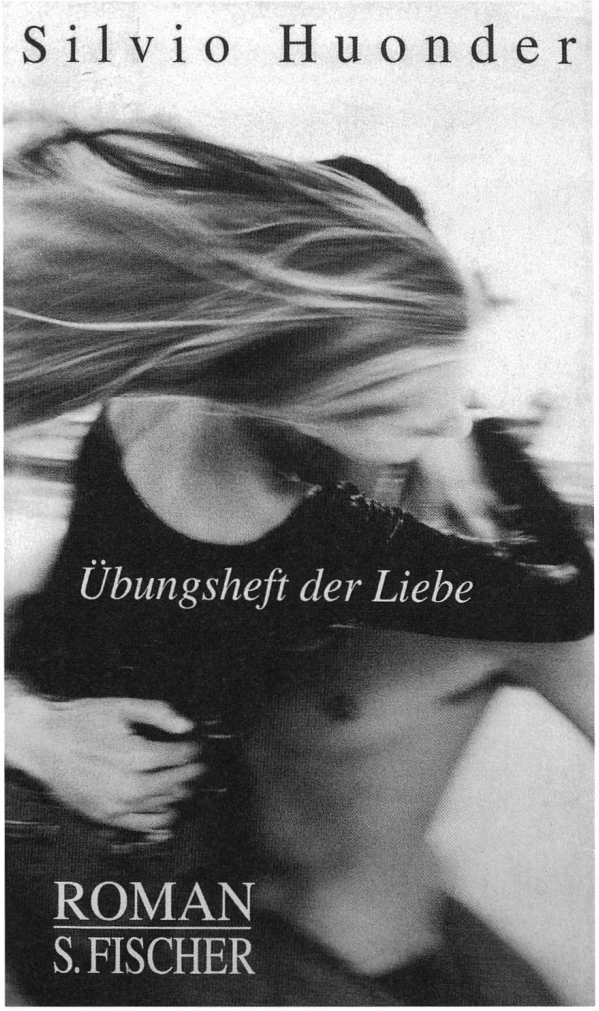
Handschrift Silvio Huonder, Skizzen zum Roman «Die Dunkelheit in den Bergen»

unschmeichelhaft erschien den Churern die Schilderung ihrer Stadt. Ein Missverständnis mit allen Qualitäten einer Provinzposse, an der sich schliesslich auch die «Bündner Woche» beteiligte: «War die ‹Rheinkrone› ein Pornoladen?» titelte das Anzeigenblättchen vier Monate nach Erscheinen des Buches. Hintergrund der Empörung: die Romanfigur des Herrn Mosimann, der seinen schwunghaften Handel mit Pornoheften von einer Wohnung über dem Restaurant «Rheinkrone» aus betrieb, wo ihn der Autor in schriftstellerischer Freiheit einquartiert hatte. Herr Mosimann beziehungsweise sein reales Vorbild, das einst an der Unteren Plessurstrasse hauste, können kaum der Grund gewesen sein für das lange Zeit recht nüchterne Verhältnis der Bündner zu ihrem berühmtesten Literaten. Echte Porträts fanden sich in «*Adalina*» nämlich wenige. Aber dass einer, der sich den hiesigen Zwängen entzogen und das Weite gesucht hatte, Chur zum Schauplatz machte, provinzielle Strukturen blosslegte, literarisch überhöhte und damit im ganzen deutschen Sprachraum Aufmerksamkeit und Bewunderung erregte – das ging irgendwie zu weit.

Vom Churer zum Berliner Schauplatz

Denunziation war niemals Huonders Sache, Hinschauen schon. Und zwar genau in jenem Umfeld, das ihm geläufig ist. Seine Berliner Zeit fand 2006 ihren literarischen Niederschlag im Roman «*Valentinsnacht*». Darin zeichnet Huonder das Bild jener Grossstadtgeneration, die sich zu nichts durch-

ringen kann – nicht zur Berufskarriere, nicht zu Freundschaften oder dauerhaften Liebesbeziehungen, zu Familie und Kindern schon gar nicht. Fedo Paulmann, ein Meteorologe mit befristeter Stelle, stolpert derart unambitioniert und ratlos durchs Leben, dass man ihn permanent schütteln möchte. Es gehört zum Witz des Buches, dass Paulmann nach und nach all das ins Haus steht, dem er eigentlich ausweichen wollte. Und je beherzter der Held plötzlich agiert, desto banger fragt sich der Leser: Wäre es nicht klüger, wenn Paulmann seine Entscheidungen noch ein bisschen vertagen würde? 2009: ein anderes Umfeld, ein neuer Roman. In *«Dicht am Wasser»* nimmt sich Huonder jener Familien an, die der Grossstadt den Rücken kehrten und im Berliner Umland Fuss gefasst haben. Der Autor kennt das Milieu bestens. Er selber war 2000 mit seiner Frau und den Söhnen von Berlin an einen der Havelseen nahe Potsdam gezogen. Unterm hohen Himmel Brandenburgs, in der Dorfidylle zwischen See und Wald verästelt sich Ruhe in Beunruhigung, schlummert der Schrecken im Gewohnten. Ein Kräuseln auf dem Wasser, eine zuschlagende Tür genügen – oder eben jener beklommene Schritt, der den neunjährigen Nelson an der Bushaltestelle vorbeiführt, hinunter zum Wasser. Mit dem Verschwinden des Jungen bricht im Roman «Dicht am Wasser» ein emotionaler Sturm los, der an den gutbürgerlichen Fassaden rüttelt und das soziale Gefüge polternd aus den Angeln hebt.



Umschlagseite «Übungshefte der Liebe»

Vom Schreibstil und seiner Kritik

Wann immer Huonder ein neues Buch veröffentlicht, hagelt es ausführliche Besprechungen in den Feuilletons. So attestierte ihm das Magazin «Kulturspiegel» nach Erscheinen seines dritten Romans «erneut kaltes Blut und formale Könnerschaft». Die «Neue Zürcher Zeitung» lobte seine «sichere Hand für überraschende Schnitte». Seltener erfährt er Anerkennung für seine eigentliche Erzählsprache. Als er 2006 im österreichischen Klagenfurt beim Wettlesen um den Ingeborg-Bachmann-Preis eine längere Passage aus *«Valentinsnacht»* vortrug, bemängelte die Jury den «etwas schwerfälligen Ton» und eine «erzählerische Mechanik»; der Text klappere bis zum Schluss so dahin. Einzig Juror Martin Ebel vom «Tages-Anzeiger» zog ein rundum positives Fazit, unterstützt vom

Silvio Huonders Erstling von 1982

deutschen Literaturkritiker Karl Corino, der feststellte, Huonders Ton sei «unterirdisch mit einem Zittern versehen».

Tatsächlich ist Huonder kein Sprachakrobat, der seine Leser mit aufgeblähter Diktion in Atem hält; Wortluftschlangen sucht man bei ihm vergeblich. Es ist jenes untergründige Tremolo, das Corino bemerkte, mit dem der Autor vermeintlich schlichte Fügungen auflädt; ein Unbehagen, das er wie Wolkenschatten über helle Satzfelder treibt. Wie präzis Huonder mit der Sprache arbeitet, offenbart ein Vergleich der Romane: Fabio Bosch, der im *«Übungsheft der Liebe»* unbekümmert von Mädchen zu Mädchen hüpft, dokumentiert seine Erlebnisse im launigen Ton charmanter Grossspurigkeit. Der verdrossene Sprachduktus in *«Valentinsnacht»* erinnert an den Rapport eines Wissenschaftlers, dessen Versuchsaufbau im Laufe des Experiments heillos durcheinander gerät. In «Dicht am Wasser» schwankt der Erzähler zwischen Empathie, Gleichmut und Berlin-Brandenburgischer Schnoddrigkeit und verrät doch mit jedem Wort die eigene unselige Verstrickung ins Geschehen. Und wie schon einst in *«Adalina»* schlägt Huonder im 2012 erschienenen Roman *«Die Dunkelheit in den Bergen»* einen ernsten Ton an: schwerblütig und unheilschwanger.

Die Bündner Schwerblütigkeit hat er nie abgelegt. Das Beisich-Bleiben, auch in der neuen Brandenburger Heimat, die Beharrlichkeit, mit der er sich an Lebensthemen abarbeitet, haben die alten Vorwürfe fast verstummen lassen. 2009 ehrte die Bündner Regierung den «Nestbeschmutzer» von einst für sein erfolgreiches Schaffen als deutschsprachiger Schriftsteller sowie als Theater- und Drehbuchautor mit dem Anerkennungspreis des Kantons. 2013 erhielt er schliesslich den Bündner Literaturpreis. Die Preisverleihung in der Bündner Kantonsbibliothek in Chur ging nicht ohne ausdrückliche Erwähnung von Huonders «Exilantentum» über die Bühne. Vom «modernen Randulin» war die Rede, vom «Weggeher und Wegbleiber», der sein Publikum um das beruhigende Gefühl betrüge, dass es zu Hause eben doch am schönsten sei. Zu Hause? Wo ist das schon in der Literatur? Bereits als junger Mann hatte sich Huonder im übertragenen Sinn verortet. Im erwähnten Bändchen von 1982 findet sich zwischen *«Hey, ihr Ärsche!»* und *«Bürgerwürger»* der Hinweis auf ein literarisches Programm: *«Schreibend/mich selbst überholend/möchte ich sein und atmen/lieben und sterben/in Büchern»*. Lesen wir sie einfach!